

## Die Katze\*

GERTRUD BLASCHITZ

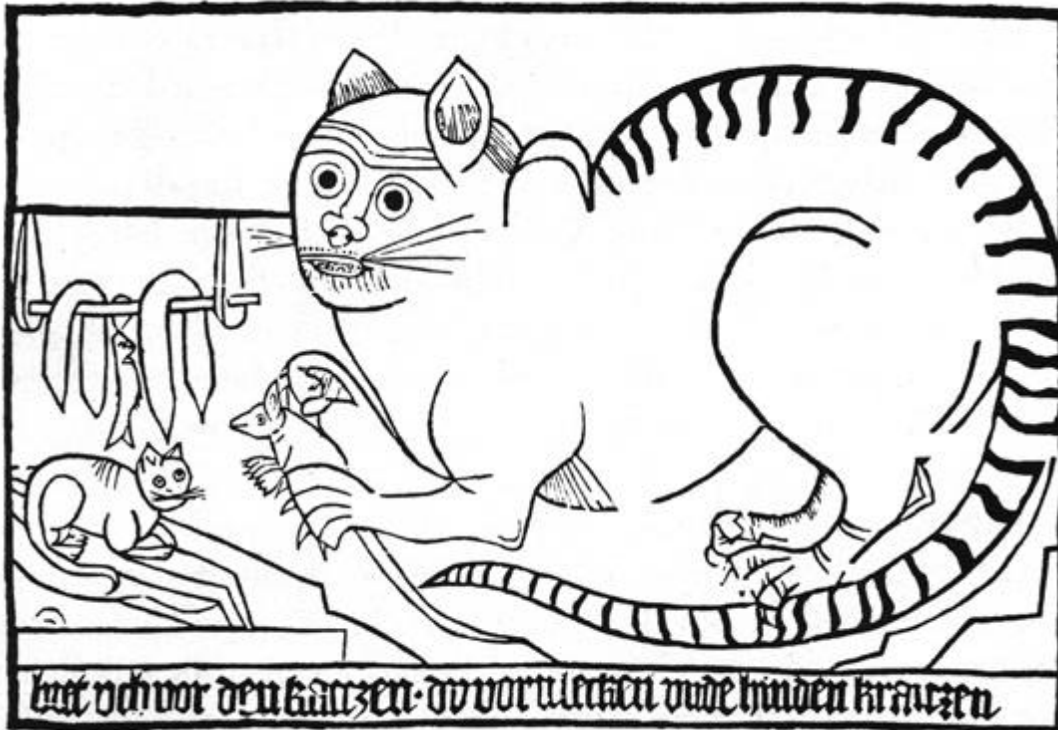


Abb. 1: "Hütet euch vor Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen"<sup>1</sup>

### I. EINLEITUNG

#### 1. Methode

Die Untersuchung über die Bedeutung der Katze im mittelalterlichen Alltag ist in der Methode den wegweisenden Forschungen von Gerhard Jaritz<sup>2</sup>, Hans-

---

<sup>1</sup> Holzschnitt, um 1500. In: Wolfgang Brückner, Populäre Druckgraphik Europas 3: Deutschland vom 15. Bis zum 20. Jahrhundert. München 1975, 204, Abb. 32.

<sup>2</sup> Gerhard Jaritz, Mittelalterliche Realienkunde: Quellenbefund und Quelleninterpretation. In: Die Erforschung von Alltag und Sachkultur des Mittelalters. Methode - Ziel - Verwirklichung (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 6 = Sb. Ak. Wien, phil.-hist. Kl. 433) Wien 1984, 33 ff.; ders., Zwischen Augenblick und Ewigkeit. Einführung in die Alltagsgeschichte des Mittelalters. Wien-Köln 1989.

Werner Goetz<sup>3</sup>, Helga Schüppert<sup>4</sup> und Friedrich Ohly<sup>5</sup> verpflichtet. Grundlage der Arbeit bilden schriftliche und ikonographische Quellen sowie die Ergebnisse der Archäologie. Die schriftlichen Quellen sind entsprechend dem häufigen Auftreten der Katze vielfältig: Neben Quellen aus dem Gebiet der Geschichtsschreibung (Chroniken, Annalen) werden normative Quellen, naturkundliche und religiöse Schriften (Predigten, Exempla, Viten) sowie literarische Quellen zur Auswertung herangezogen. Anders ist die Situation bei den bildlichen Quellen. Die wenigen überlieferten Darstellungen der Katze in der Buch-, Wand- und Tafelmalerei sowie der Graphik und der Bauplastik wurden weitestgehend in diese Arbeit einbezogen. Die Quellen wurden nach Gattungen geordnet und nach Möglichkeit chronologisch aufgearbeitet, da eine wandelnde Einstellung des mittelalterlichen Menschen zur Katze nachzuvollziehen ist. Unumstritten ist das Vorhandensein der Katze im mittelalterlichen Haushalt sowie ihre Bedeutung als Mäusefänger. Wurde die Katze wegen ihrer Nützlichkeit und aufgrund ihrer positiven Eigenschaften vom mittelalterlichen Menschen geachtet oder geliebt? Welche Beziehung hatte der mittelalterliche Mensch zu seinem Haustier?

Bei der Analyse der schriftlichen und bildlichen Quellen wurde deutlich, dass die ‚Katze‘ häufig einen über die Nennung bzw. über das Abbild hinausweisenden Sinn beinhaltet. Bei den Schriftquellen ist eine Zuordnung zu einzelnen Gattungen möglich: In Chroniken, Weistümern und Annalen bedeutet die Nennung der Katze das Tier selbst. In den meisten anderen schriftlichen Quellen überwiegt die geistige Bedeutung des Wortes, die ‚Katze‘ ist dann Zeichen, ein Symbol. Neuerlich ergaben sich wichtige Fragen: Wie kam die Katze zu ihrer symbolischen Bedeutung? In welchen

---

<sup>3</sup> Hans-Werner Goetz, Geschichte des mittelalterlichen Alltags. Theorie – Methode – Bilanz der Forschung. In: Mensch und Objekt im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Leben - Alltag - Kultur (Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit 13 = Sb. Ak. Wien, phil.-hist. Kl. 568) Wien 1990, 67-101.

<sup>4</sup> Helga Schüppert, Spätmittelalterliche Didaktik als Quelle für mittelalterliches Alltagsleben? In: Adelige Sachkultur des Spätmittelalters (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 5 = Sb. Ak. Wien, phil.-hist. Kl. 400) Wien 1982, 215-257.

<sup>5</sup> Friedrich Ohly, Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter. In: Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung. Darmstadt 1977, 1-31.

Werken fungiert die Katze als Symbol? Was symbolisiert dieses Tier? Welchen Zweck verfolgten die Autoren/Künstler sowie deren weltliche und geistliche Auftraggeber? Wer waren die Rezipienten der schriftlichen und ikonographischen Werke? Wurde das Symbol vom Publikum verstanden? Wie war die Lebens- und Vorstellungswelt der Autoren und der Rezipienten gestaltet?

## 2. Die Herkunft der Hauskatze<sup>6</sup>

Die Hauptstammform der Hauskatze ist die nubische Falbkatze. Diese afrikanische Wildkatze erscheint in Ägypten ab dem 16. Jahrhundert v. Chr. als Haustier. Ab ca. 950 v. Chr. wurde der nubischen Falbkatze als Göttin Bastet göttliche Verehrung zuteil. Ihr Kultort war Bubastis im Nildelta, die Stadt der Katze. Nach Herodot strömten jedes Jahr hunderttausende Pilger nach Bubastis, um ihren Festtag zu feiern. Besondere Ehre erwiesen ihr die ägyptischen Frauen, galt sie doch auch als Göttin der Fruchtbarkeit. Die Ägypter verhängten ein Ausfuhrverbot über dieses ihnen heilige Tier. Beendet wurde der Katzenkult durch das Christentum. Die Katze war kein heiliges Tier mehr, ihrer Verbreitung durch die Römer in Europa stand nichts mehr im Wege. Palladius empfahl gegen Ende des 4. Jahrhunderts die Verwendung der Katze gegen Maulwürfe und benützte in diesem Zusammenhang erstmals den spätlateinischen Katzensnamen *cattus*. Knochenfunde von Katzen in England und Frankreich aus römischer bzw. frühchristlicher Zeit belegen ihre Domestikation. Heimisch wurde die Hauskatze in Mitteleuropa zur Zeit der Karolinger. Dabei kam es immer wieder zu zahlreichen Kreuzungen mit den örtlichen Wildkatzen.

---

<sup>6</sup> Die folgenden Ausführungen basieren auf: Joachim Boessneck, Studien an vor- und frühgeschichtlichen Tierresten Bayerns 2: Zur Entwicklung vor- und frühgeschichtlicher Haus- und Wildtiere Bayerns im Rahmen der gleichzeitigen Tierwelt Mitteleuropas. München 1958, 108 f.; Frederick E. Zeuner, Geschichte der Haustiere. München-Basel-Wien 1967, 329-332; Bernhard Grzimek, Tierleben. Enzyklopädie des Tierreiches 3. Zürich 1973, 296 f.; Robert Delort, Der Elefant, die Biene und der heilige Wolf. Die wahre Geschichte der Tiere. München 1987, 336 ff.; ders., Art. Katze. In: Lexikon des Mittelalters 5. München-Zürich 1990, Sp. 1078 f.

### 3. Die Herkunft des Wortes ‚Katz‘

*Cattus*, -a kommt schon in keltischen und germanischen Namen in der Bedeutung von (Haus-)Katz vor<sup>7</sup>. Beeindruckend ist ein keltisches Denkmal, das eine liegende Katz als *Càtta felix* darstellt<sup>8</sup>. Die sprachliche Form von germ. *cattus* gibt wahrscheinlich einen Datierungshinweis für die (frühen) Kontakte der Germanen mit diesem Haustier. Demnach muß die Übernahme des Katzenwortes nach der ersten (oder germanischen) Lautverschiebung stattgefunden haben, andernfalls müßte anstatt von -tt- in *cattus* -ss- auftreten<sup>9</sup>. Spätlateinisch *cattus* / *catta* für ‚Hauskatz‘ tritt um 350 n. Chr. erstmals bei Palladius auf<sup>10</sup>. Isidor von Sevilla (556-636)<sup>11</sup> erklärt in den „Etymologiae“ Bedeutung und Herkunft des Wortes ‚Katz‘ vielfältig: *Musio appellatus, quod muribus infestus sit*. Das Volk nenne ihn [den Mäusefänger] *cattus* von *captura* [von fangen]. Andere nennen ihn so, weil er so ausgezeichnet sähe, *cattat*. *Cattat* aber käme aus dem Griechischen und bedeute *ingeniosus*<sup>12</sup>. Die Wirkung von Isidors „Etymologiae“ auf die Literatur des Mittelalters war bedeutend<sup>13</sup>.

In althochdeutschen Glossaren finden sich für *murex*, *muriceps*, *musio*, *murio*, *philax*, *pilax* die althochdeutschen Entsprechungen *kazza*, *cazza*, *caze*, *chazzer*, *chazze*, *cazo*, *Kazze*<sup>14</sup>. *Cazo* bedeutet also wahrscheinlich Kater. Die mhd. Formen sind *katze* / *kater*. ‚Katz‘ erscheint als geschlechtsneutraler Ausdruck häufig für das weibliche und für das männliche Tier.

---

<sup>7</sup> Helmut Birkhan, Germanen und Kelten bis zum Ausgang der Römerzeit. Aussagewert von Wörtern und Sachen für die frühesten keltisch-germanischen Kulturbeziehungen (Sb. Ak. Wien, phil.-hist. Kl. 272) Wien 1970, 48, 204.

<sup>8</sup> Ebd. 467, Anm. 1339.

<sup>9</sup> Ebd. 466, Anm. 1337c.

<sup>10</sup> S. oben. Vgl. Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin-New York <sup>21</sup>1975, 358.

<sup>11</sup> Wallace Martin Lindsay (Hrsg.), Isidori Hispalensis Episcopi Etymologiarum Libri XX, 2 Bde. Oxford 1911, Ndr. 1962, XII, 2, 38f.

<sup>12</sup> Für die mit freundlicher Geduld geleistete Übersetzungshilfe bei allen mittellateinischen Texten danke ich sehr herzlich meinem Kollegen Helmut Hundsbichler.

<sup>13</sup> Dietrich Schmidtke, Geistliche Tierinterpretation in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters (1100-1500) I. Berlin 1968, 87.

<sup>14</sup> E. G. Graff, Althochdeutscher Sprachschatz oder Wörterbuch der althochdeutschen

Dennoch ist die Herkunft des Wortes nicht eindeutig geklärt: Der Wortstamm lässt sich nicht nur in den meisten europäischen, sondern auch in einigen außereuropäischen Sprachen nachweisen. Auffällig sind die nordafrikanischen Entsprechungen wie nubisch *kadis*, berberisch *kaddîska*<sup>15</sup>. Eine Herkunft des Namens aus diesem Gebiet, vermittelt durch die Kelten, ist sehr wahrscheinlich.

## II. DIE KATZE ALS HAUSTIER

Bei der chronologischen Auswertung der Katzendarstellungen fällt auf, dass sie im frühen Mittelalter sehr selten sind und dass die Katze in dieser Frühzeit ausschließlich positiv gesehen wird. Die erste Erwähnung der Hauskatze im christlichen Abendland findet sich in Isidors "Etymologiae"<sup>16</sup>. Er hebt ihre Bedeutung als Mäusefänger und ihr gutes Sehvermögen hervor. In der "Vita" Gregors des Großen (540-604) erzählt sein Biograph Johannes Diaconus (825-ca. 880) von einem Eremiten, der nichts besaß außer einer Katze, die er häufig gleichsam als Mitbewohnerin auf seinem Schoß streichelnd wärmte<sup>17</sup>. Auch den Illustratoren des "Book of Kells" (entstanden ca. 791) waren Katzen sicherlich aus eigener Anschauung bekannt<sup>18</sup>. Die Handschrift entstammt jener Frühzeit des Mittelalters, da Keltentum und Christentum noch in enger Beziehung zueinander standen. Zu den wenigen Katzendarstellungen aus dieser Frühzeit kommt eine Notiz aus dem "Chronicon Salernitanum"<sup>19</sup>, das über den Verzehr von Katzenfleisch während einer Hungersnot berichtet.

Dass die Katze auch im 12. Jahrhundert noch nicht überall Verbreitung

---

Sprache. Berlin 1834, Sp. 536.

<sup>15</sup> Wolfgang Pfeifer, Etymologisches Wörterbuch des Deutschen 2. Berlin 1989, Art. Katze.

16 S. oben.

<sup>17</sup> PL 75, 59-242 (Johannes Diaconus, Vita Gregorii Magni, hier lib. II, cap. 60, 125, ed. Jacques-Paul Migne).

<sup>18</sup> Ernst Heinrich Alton - Peter Meyer (Hrsg.), Evangeliorum quattuor Codex Cenannensis... I. Bern 1950, fol. 19<sup>v</sup>, 34<sup>r</sup>, 48<sup>r</sup>, 51<sup>v</sup>, 72<sup>v</sup>.

<sup>19</sup> MGH SS 3, 466 ff. (Chronicon Salernitanum a. a. 747-974).

gefunden hatte, beweist eine Erzählung in den “Annales Stadenses” (1175)<sup>20</sup>. Ein Kaufmann aus Venedig gelangte durch den Verkauf seiner zwei Katzen zu großem Reichtum.

Diesen vereinzelt Nachrichten über die Hauskatze im Früh- und beginnenden Hochmittelalter steht eine breite Überlieferung ab dem 13. Jahrhundert gegenüber. Möglicherweise ist dies ein in der Literatur erkennbares Indiz für die Rattenplage in Europa infolge der Kreuzzüge und die daraus resultierende breite Domestizierung der Katze<sup>21</sup>.

Zahlreich sind schon im Mittelalter die Sprichwörter<sup>22</sup>, die die ‚Katze‘ zum Inhalt haben:

Hüte dich vor katzen, die vorne lecken, hinten kratzen;  
*bî hunden und bî katzen waz bîzen ie und kratzen;*  
,Wie Hund und Katz‘ zusammenleben‘;  
*Dy spelen mittenander alzo dy katze mit der mauß;*  
*Catus amat piscem, sed non vult tangere flumen.*

Ziemlich gering ist jedoch die Anzahl der Sprichwörter, die die Katzeigenschaften positiv hervorheben. Dieser Umstand erscheint umso erstaunlicher, wenn man bedenkt, dass der mittelalterliche Mensch, auch der Stadtmensch, Selbstversorger war und die Katze daher als Mäusefeind für ihn sehr nützlich war. Dennoch, es gibt solche Sprichwörter, aber nur ‚anscheinend‘:

*die Katze lesst yhres mausens nicht;*  
*wo die katzen usserm haus, so reihen (tanzen) die meus;*  
Die Katze fällt immer wieder auf die Füße;  
*Swa junger miuse laufet vil, da hebt die katze gern ir spil.*

Neben den Sprichwörtern gibt es noch zahlreiche andere literarische Quellen,

---

<sup>20</sup> MGH SS 16, 271 ff. (Annales Stadenses a. a. 1175).

<sup>21</sup> Delort, Tiere 341.

<sup>22</sup> Ignaz Zingerle, Die deutschen Sprichwörter im Mittelalter. Wien 1864, 79 f.; Samuel Singer, Sprichwörter des Mittelalters, 3 Bde. Bern 1944-1947, hier 1, 38 ff., 69 f., 92 ff., 121, 145; 2, 62, 79, 97, 141; 3, 47, 99; Lutz Röhrig, Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten I. Freiburg-Basel-Wien 1973, 491-500.

die Teilinformationen über die Bedeutung der Katze im Alltag bieten. In den „Gesta Romanorum“<sup>23</sup> wird im Kapitel „Über die Bestimmung der Haustiere“ ihre Wichtigkeit für die Reinerhaltung des Hauses betont, ebenso bei Hans Folz in dem Gedicht „Von Allem hausrot“<sup>24</sup>. Caesarius von Heisterbach erzählt im „Dialogus miraculorum“ eine Geschichte, in welcher Katzen zum Schutz des Getreides vor genäschtigen Mäusen auf dem Kornspeicher gehalten werden<sup>25</sup>. Berthold von Regensburg erwähnt ein ‚Katzenschüsserl‘<sup>26</sup>, Hugo von Trimberg im „Renner“ das ‚Katzentürl‘ und er verurteilt ‚Katzenschinder‘<sup>27</sup>.

Im mittelalterlichen Recht spielte die Katze eine interessante Rolle: So konnte sie in bestimmten Fällen rechtlich dem Menschen gleichgestellt werden und nach dessen Ableben als Rechtsträger gelten. Es sind auch Schuldsprüche überliefert, die bei schweren Vergehen (z.B. Mord) das Mitertränken von Katzen in Säcken vorsahen<sup>28</sup>.

Auch im Spiel kommt die Katze vor: ... *Darnach züch ich mit dir den katzen strebel* (v. 3948)<sup>29</sup>.

Befunde von Ausgrabungen aus dem mittelalterlichen Schleswig (11. bis 14. Jahrhundert) erwiesen, dass tote Katzen verscharrt, in Abfallgruben oder in aufgelassene Brunnen geworfen wurden. 20% der gefundenen Katzenindividuen starben in den ersten Lebensmonaten, 40% im Alter von ungefähr 9 bis 12 Monaten, nur ungefähr 40% wurden älter als ein Jahr. Die Grabungsbefunde ergaben eindeutig, daß Katzen normalerweise nicht dem Fleischverzehr des mittelalterlichen Menschen dienten. Über ihren Nutzen als

---

<sup>23</sup> Hermann Oesterley (Hrsg.), Gesta Romanorum. Berlin 1872, 665.

<sup>24</sup> Adelbert von Keller, Fastnachtspiele aus dem 15. Jahrhundert. Nachlese (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 44) Stuttgart 1858, 1219.

<sup>25</sup> Paul Weiglin (Hrsg.), Caesarius von Heisterbach. Wunderbare Geschichten. München o.J., 94 ff.

<sup>26</sup> Franz Pfeiffer (Hrsg.), Berthold von Regensburg, Vollständige Ausgabe seiner Predigten I. Wien 1862, 91, Z. 5.

<sup>27</sup> Gustav Ehrismann (Hrsg.), Der Renner von Hugo von Trimberg I und II (Deutsche Neudrucke, Reihe: Texte des Mittelalters) Tübingen 1908, Ndr. Berlin 1970, v. 4172, v. 12595-12598.

<sup>28</sup> Hans Albert Berkenhoff, Tierstrafe, Tierbannung und rechtsrituelle Tiertötung im Mittelalter. Leipzig-Straßburg-Zürich 1937, 111 f.; Otto Opet, Zur Personifikation der Tiere im Srandrecht. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 48 (1934) 414-423.

<sup>29</sup> K. A. Barack (Hrsg.), Des Teufels Netz. Satirisch-didaktisches Gedicht (Bibliothek

Vertilger von Getreidevorratsschädlingen hatten sie für den mittelalterlichen Menschen auch Bedeutung wegen ihres Felles. Auch kultische Tötungen sind jedoch nicht auszuschließen und wären eine mögliche Erklärung der hohen Anzahl von Knochenfunden von noch nicht einjährigen Tieren<sup>30</sup>. Die Grabungsbefunde einer mittelalterlichen Wehranlage in Niederösterreich ergaben, dass alle Katzen (mit einer Ausnahme) nur eine Lebenszeit von 11 1/2 Monaten hatten<sup>31</sup>. Das Überwiegen nicht ausgewachsener Exemplare im Gaiselberg weist auf die Tötung junger Katzen wegen ihres Felles hin, ein Befund, der durch zahlreiche andere Grabungsergebnisse bestätigt wird<sup>32</sup>.

Tote Tiere wurden im Mittelalter nicht immer verscharrt oder in den Abtritt geworfen. Wie andere Abfälle auch, wurden sie von den Dorf- und Stadtbewohnern häufig aus ihren Häusern auf die Gasse oder Straße geschüttet<sup>33</sup>. Dabei konnte es passieren, dass der Kadaver vor dem Haus des Nachbarn landete<sup>34</sup>. Über Jahrhunderte wurde versucht, diese nicht nur aus hygienischen Erwägungen sehr bedenkliche Gewohnheit durch Vorschriften zu unterbinden. In manchen Orten jedoch betrifft diese Verordnung nur die Reinhaltung der Kirchengasse. Verhängnisvoller konnte sich unachtsame Entsorgung von Aas bei Brunnen im Hinblick auf deren mögliche Verunreinigungen auswirken. Auch dagegen finden sich in den Niederösterreichischen Weistümern zahlreiche Verordnungen, so für die damaligen Wiener Vororte ‚Unter-Döbling‘, Kagran und Hernal<sup>35</sup>. Verordnungen sind Reaktionen auf bestehende Missstände. Über die Häufigkeit der einzelnen Vergehen geben sie allerdings keine Auskunft.

Häufig wird in den Naturgeschichten des Mittelalters auch die Katze

---

des Litterarischen Vereins in Stuttgart 70) Stuttgart 1863, 126.

<sup>30</sup> Norbert Spahn, Untersuchungen an Skelettresten von Hunden und Katzen aus dem mittelalterlichen Schleswig. Ausgrabung Schild 1971-1975. In: Volker Vogel (Hrsg.), Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 5. Neumünster 1986, 9 ff., 66 f.

<sup>31</sup> Friederike Spitzenberger, Tierknochenfunde des Hausbergs zu Gaiselberg, einer Wehranlage des 12.-16. Jahrhunderts in Niederösterreich. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 11 (1983) 121-161, hier 125.

<sup>32</sup> Ebd. 125.

<sup>33</sup> Gustav Winter (Hrsg.), Niederösterreichische Weistümer, 4 Bde. Wien 1886-1913.

<sup>34</sup> Ebd. 2, 480: Weistum für Unter Hautzenthal (1561-1577); ebd. 1, 994: Weistum für Höflein a.d.D. (1512); ebd. 1, 805: Weistum für Hernal (1520).

<sup>35</sup> Ebd. 1, 890: Weistum für Unter-Döbling (1520); ebd. 1, 805: Weistum für Hernal (1520); ebd. 2, 319: Weistum für Kagran (1600-1700).



aufgenommen. Diese Abhandlungen stellen den Mäusefänger ausgesprochen negativ dar. Ausgehend von seinen natürlichen Eigenschaften wird dieser Vierbeiner als listiges, unkeusches, gefährliches Tier geschildert. Eine Ausnahme bildet das "Tierbuch" des Albertus Magnus, allerdings erst in den letzten Kapiteln<sup>36</sup>. Der Abschnitt über die Katze in Kap. 22 ist bis auf den einleitenden Satz, der von Isidor<sup>37</sup> übernommen wurde, eine von den Quellen vollständig unabhängige Beschreibung des Tieres. Die Darstellung beruht offenbar auf eigener Beobachtung und beschäftigt sich mit der Katze als Tier. Darüber hinaus erweisen die Ausführungen des Albertus Magnus die Bedeutung der Katze für die Herstellung von Heilmitteln<sup>38</sup>. Auch im 1491 entstandenen "Hortus Sanitatis" finden sich Rezepte aus Katzenfleisch und Katzenkot<sup>39</sup>. Mit diesen Naturenzyklopädien beginnt die häufige Auseinandersetzung der mittelalterlichen Autoren mit der Katze.

### III. DIE KATZE ALS SYMBOL

Die Katze wird in der Bibel einmal erwähnt: Bar 6, 21 beinhaltet den Brief des Propheten Jeremia an die exilierten Juden im Reich Nebukadnezars. Der Prophet warnte die Juden vor der Verehrung der heidnischen babylonischen Götter, die nur Götzen seien. Die Ohnmacht der Götzen offenbare sich darin, dass sich auf diesen Götzenbildern "Fledermäuse, Schwalben und andere Vögel [...] ebenso auch Katzen" niederließen. Diese Bibelstelle begründet m. E. die ‚Symbolwerdung der K a t z e‘ und die negative Besetzung dieses Symbols. Analog zu den heidnischen Göttern im Reich Nebukadnezars galten für die Juden des Alten Testaments alle heidnischen Götter als Götzen. Das betraf auch die Götter Ägyptens, und damit auch die Katzengöttin Bastet<sup>40</sup>.

---

<sup>36</sup> Hermann Stadler (Hrsg.), Albertus Magnus De animalibus libri XXVI. Nach der Kölner Urschrift (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters 15, 16) Münster 1916-1920; Schmidtke, Tierinterpretation 160.

<sup>37</sup>S. oben.

<sup>38</sup>Stadler (Hrsg.), Albertus Magnus, lib. 22, 41; lib. 23, 99.

<sup>39</sup>Hortus Sanitatis, Straßburg: Johannes Prüss der Ältere, um 1499. Liber de animalibus, fol. Biiij (Krems, Stadtarchiv).

<sup>40</sup>Zahlreiche Katzendarstellungen aus dem Mittleren und Neueren Reich bezeugen den ägyptischen Katzenkult. Vgl. dazu eine Büste der Katzenkönigin Bastet aus dem 3. Jh.

Ebenso aber auch die germanischen Götter, die einige Jahrhunderte später von den christlichen Bekehrern mit missionarischem Eifer bekämpft wurden. Wieder spielte die Katze, in diesem Fall die Wildkatze, eine entscheidende Rolle: Sie war den germanischen Göttinnen Berhta (Holda) und Freya heilig<sup>41</sup>. Auch sollen zwei Katzen den Wagen der nordischen Göttin des Wohlstandes, der Liebe und der Fruchtbarkeit, Freya, gezogen haben.

Die heidnischen Götzen werden im selben Buch Baruch (4, 7) zu Dämonen erklärt<sup>42</sup>. Diese gelten in den Apokryphen als Verführer zur Sünde. Theologisch bedeutsam für die Zukunft ist, dass die Dämonen nun als gefallene Engel gelten und Satan als ihr Gebieter erscheint. Ein absoluter Dualismus wurde vermieden, da Gott als Schöpfer Herr der Dämonen und ihres Gebieters bleibt. Das Neue Testament übernahm im wesentlichen den Dämonenglauben des Spätjudentums. In der Früh- und Hochscholastik war der Glaube an die Existenz der Dämonen unumstritten. Die Vorstellungen der Theologen über Wesen und Wirken der Dämonen orientierten sich am Weltbild der Antike. Danach hatten Dämonen ätherische Natur und waren fähig, die Körperwelt zu durchdringen und zu okkupieren. Dämonen und Satan, ihr Gebieter, können daher in Menschen- und Tiergestalt auftreten<sup>43</sup>. Die Verwandlung der Dämonen und des Teufels in Katzengestalt wurde bis jetzt kaum beachtet.

Neben den angeführten religiösen Ursachen sind biologische Gründe für die Dämonisierung bzw. Verteufelung der Katze anzuführen: Diese

---

v. Chr., einen Katzensarg und eine Katzenmumie aus griechisch-römischer Zeit: s. ÄGYPTEN - Götter, Gräber und die Kunst, Ausstellungskatalog. Linz 1989, 318 f., 322.

<sup>41</sup> Jacob Grimm, Deutsche Mythologie I. Berlin <sup>4</sup>1875, Ndr. Graz 1968, 220 ff.; Richard Beitzl - Klaus Beitzl, Art. Freya. In: Wörterbuch der deutschen Volkskunde (Kröners Taschenausgabe 127) Stuttgart <sup>3</sup>1974, 236.

<sup>42</sup> Die folgenden Ausführungen basieren auf R. Schnackenburg, Art. Dämon. In: Lexikon für Theologie und Kirche 3. Freiburg/Br. 1959, 141; Ludwig Hödl, Art. Dämonen, Dämonologie. In: Lexikon des Mittelalters 3. München-Zürich 1986, Sp. 477-480; Jürgen Leibbrand, Speculum bestialitatis. Die Tiergestalten der Fastnacht und des Karnevals im Kontext christlicher Allegorese (Kulturgeschichtliche Forschungen 11) München 1988, 49 ff.

<sup>43</sup> Oswald A. Erich, Die Darstellung des Teufels in der christlichen Kunst (Kunstwissenschaftliche Studien 8) Berlin 1931; Peter Dinzelbacher, Die Realität des Teufels im Mittelalter. In: Peter Segl (Hrsg.), Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des Malleus maleficarum von 1487 (Bayreuther Historische Kolloquien 2) Köln-Wien 1988, 151 ff.; Helmut Hundsichler, Das Bild des Teufels. In: Helfried Valentinitich (Hrsg.), Hexen und Zauberer. Die große Verfolgung - ein europäisches

Eigenschaften, im Lichte der christlichen Tugend- und Lasterlehre<sup>44</sup> betrachtet, werfen jedoch kein gutes Licht auf sie. Zu beachten ist, dass die Katze als Haustier sehr häufig Kontakt mit dem Menschen hat, ein großer Vorteil, den die Vertreter des Bösen im Kampf um die menschliche Seele für sich zu nützen wissen.

Über bloßen Kontakt hinausgehend kann das Verhältnis zwischen der Katze und dem Menschen sehr eng sein: Die Katze ist anschniegsam, sie schmeichelt gern. Sie lässt sich vom Menschen gerne zum neckischen Spiel herausfordern, oder fordert dazu den Menschen auf, sie kann aber im Handumdrehen durch blitzschnelles Ausfahren der sonst unter den weichen Katzenpfoten verborgenen Krallen durch Kratzen das Spiel beenden. Mit dieser Eigenschaft hat sie sich die Bezeichnung ‚falsche Katze‘ zugezogen. Ihre Unerziehbarkeit trug im Mittelalter sicher auch zu ihrem schlechten Ruf bei. Überhaupt wird bei genauer Beobachtung des Katzenspiels klar, dass sich dieses aus Elementen der Jagd zusammensetzt, eine Eigenschaft, die auch ihr Verhältnis zu anderen Tieren bestimmt: Die Vorsicht, die sie beim Anschleichen an Beutetiere walten lässt, ist in theologischer Sehweise ‚Strategie‘ und daher den Sünden ‚List‘ und ‚Falschheit‘ zuzuordnen. Dass die Katze auch über die Sättigung hinaus Mäusen und sogar Vögeln auflauert und sie tötet, kann in christlicher Sicht als Unmäßigkeit sowie als „Mord- und Beutegier“<sup>45</sup> interpretiert werden. Diese Eigenschaft begründet die Zuordnung der Katze zu ‚Gula‘ und ‚Avaritia‘. Das Verhältnis zum Hund ist sprichwörtlich schlecht: Sobald sie einen Hund wahrnimmt, krümmt sie den Rücken zum ‚Katzenbuckel‘. Ihre Augen glühen Zorn, Mut, Abscheu. Die Revierkämpfe zwischen den Katzen stehen unter dem Einfluss des Lasters ‚Avaritia‘, ‚Invidia‘. Typisch für das Verhalten der Katze ist neben Vorsicht (mit der sie um den heißen Brei geht), Reinlichkeit und Naschhaftigkeit, Eigenschaften, die negativ ausgelegt als Eitelkeit und Neigung zu Diebstahl<sup>46</sup> bezeichnet werden können. Weiters gehört zum typischen Katzenverhalten Nachtaktivität und Müßiggang während des Tages. Müßiggang und Eitelkeit sind in christlicher Sicht Laster, die unkeusche Gedanken hervorrufen und fördern. Am ärgsten jedoch verstößt ihr Verhalten während der Brunst gegen mittelalterliche christliche Moralvorstellungen. Die ‚liebeshungrige‘ Katze und

---

Phänomen in der Steiermark, Ausstellungskatalog. Graz-Wien 1987, 183-196.

<sup>44</sup> Laster als Gegensatz zu den Tugenden sind bestimmte irrationale Gewohnheiten, die dem Naturrecht zuwider laufen und Ursache der Sünden darstellen. Zu Beginn ihrer Katalogisierung im Frühchristentum bedeuteten Laster jene Sünden, die das mönchische Leben beeinträchtigten. Gregor I. wandte sie auf alle Lebensbereiche an; sein Kanon umfasst: Superbia, Ira, Invidia, Avaritia, Accedia, Gula, Luxuria. In: Engelbert Kirschbaum (Hrsg.), Lexikon der christlichen Ikonographie 3. Rom-Freiburg-Basel-Wien 1971, 15 ff.

<sup>45</sup> Leibbrand, Speculum 151.

<sup>46</sup> Vgl. dazu ein ikonographisches Beispiel aus dem Gebiet der Tafelmalerei aus Danzig, entstanden um 1480: Bei der Darstellung der „Zehn Gebote“ malte der Künstler zum siebenten Gebot („Du sollst nicht stehlen“) neben anderen Beispielen für Diebstahl eine Katze mit Maus; s. Tadeusz Dobrzeniecki, Catalogue of the Mediaeval Painting (Mediaeval Painting I) Warschau 1977, [173].

der ‚geile‘ Kater frönen mit Genuss (wie angeblich kein anderes Tier) dem Laster der Wollust, das zur Hauptsünde ‚Unkeuschheit‘ führen kann. Auch die Leichtigkeit, mit der sie Junge (die Früchte solch obszönen Liebesgenusses) wirft, ist für den mittelalterlichen Betrachter zumindest suspekt.

Die ausführlichste Erörterung fand die Katze in den christlichen Naturenzyklopädien<sup>47</sup>. Die Autoren waren hervorragende Scholastiker. Sie sahen den Zweck ihrer wissenschaftlichen Arbeit darin, das “Sachwissen über die Welt im allgemeinen” zu vermitteln, wobei “Welt” so weit gefasst war, dass sie auch “Gott, die Engel und die Seele”<sup>48</sup> mit einschloss. Die Beschreibung von Dingen war aber nicht das einzige Bestreben der Theologen, es ging ihnen hauptsächlich um deren spirituelle Bedeutung. Die mittelalterlichen Naturenzyklopädien waren eine Verbindung von Naturkunde und Naturallegorese oder auch Natursymbolik<sup>49</sup>. Es war dies eine sinnvolle Verbindung im Hinblick auf den Rezipientenkreis. Mit Hilfe der Naturkunde sollten die Theologen eine erweiterte, fundierte Kenntnis der Dinge erlangen, die ihnen erst das volle Verständnis der Bibel möglich machte. Gleichzeitig wurde den Theologen ausgeführt, dass die Dinge Zeichen sind, die “in Richtung auf das Bezeichnete hin überschritten werden müssen”<sup>50</sup>. Im

---

<sup>47</sup> Die folgenden Ausführungen basieren auf Schmidtke, Tierinterpretation 51-151.

<sup>48</sup> Ebd.88.

<sup>49</sup> Die Naturenzyklopädien stehen in der Tradition des “Physiologus” und der Bibelallegorese. Der “Physiologus” entstammt frühchristlicher Zeit. Er ist eine bedeutende Quelle der christlichen Tierausslegung, die hauptsächlich auf der Bibel und Bibelexegese basiert, andererseits aber wieder auch die Bibelexegese beeinflusste. Die allegorische Auslegung der Bibel wurde im wesentlichen von den Kirchenvätern begründet. Sie war das Ergebnis der Erkenntnis, dass hinter dem “historischen” Sinn des Bibelwortes ein verborgener spiritueller Sinn ausgelegt werden müsse. Das gesamte Mittelalter ist gekennzeichnet durch das Bemühen um das richtige Bibelverständnis und setzte die Exegese in diesem Sinne fort. Das Mittelalter unterschied vier Arten der geistlichen Auslegung, die in einem Merkvers zusammengefasst wurden: *Littera gesta docet, quid credas allegoria. Moralis quid agas, quo tendas anagogia*. Danach steht an der ersten und untersten Stelle der Literalsinn, der sich auf historische Erkenntnis bezieht. Die literale Ebene versteht auch der einfache Geist. Auf der zweiten Ebene, der allegorischen, wird ein bestimmtes “Faktum in den heilsgeschichtlichen Zusammenhang eingeordnet, wodurch es auf Vergangenheit und Zukunft hin verweist und eine spezifische theologische Bedeutung erhält”. “Die Tropologie als dritte Stufe wendet sich direkt an die menschliche Seele und stellt ihr moralische Forderungen.” Die vierte Stufe, Anagogia, “lehrt die dem Bild entsprechende Wirklichkeit, die alle Sinneserfahrung übersteigt und von metaphysischer Qualität ist. Sie schildert die ewigen Freuden des überirdischen Vaterlandes.” (Leibbrand, Speculum 46; Ohly, Sinn 13-17.).

<sup>50</sup> Schmidtke, Tierinterpretation 119-135.

Zentrum der mittelalterlichen Dingauslegung stehen die ‚Eigenschaften‘ eines Dinges und deren symbolische Bedeutung. Wichtig ist für die Dinginterpretation die Polyvalenz der Dinge: Ein Ding kann nach verschiedenen Eigenschaften Verschiedenes bedeuten. Wichtig ist weiters die Vorstellung von der prinzipiellen Zweideutigkeit der Dinge: Kein Ding hat nur gute oder nur schlechte Eigenschaften<sup>51</sup>.

Die Erörterung der ‚Katze‘ in den “Etymologiae” des Isidor wurde oben wiedergegeben. Isidor analysiert Bedeutung und Herkunft des Wortes *cattus* und versucht eine Verbindung zu den Eigenschaften des Tieres, ohne die Eigenschaften spirituell auszudeuten. Die “Etymologiae” sind weder von der patristischen Praxis der Bibelexegese noch vom “Physiologus” beeinflusst<sup>52</sup>. Der Einfluss der “Etymologiae” auf das gesamte Mittelalter war groß. Sie sind auch für die Enzyklopädie des Thomas von Chantimpré<sup>53</sup> eine wichtige Quelle. Von den 20 (bzw. 19)<sup>54</sup> Büchern der “De natura rerum” werden 6 Bücher den Tieren gewidmet. Thomas von Chantimpré betont in der Vorrede zum Buch “über die vierfüßigen Tiere”, die Bedeutung der Naturkenntnis für den Menschen<sup>55</sup>. Die Naturgeschichten dienen als Spiegel für menschliches Verhalten. Die Beschreibung der Katze liest sich wie ein Lasterkatalog, Im Artikel über die Katze steht im Zentrum der Belehrungen die Unkeuschheit (... *musio tempore coitus libenter silvester efficitur. [...] Libidine impatientissime accenduntur. [...] Hoc fit maxime, cum femina marem requirens libidine impatientius accenduntur*[...]) dieses ‚unreinen‘ Tieres, gefolgt von weiteren Hauptsünden, nämlich ‚Avaritia‘ und ‚Ira‘ (*Pugnant inter se crudelissime et hoc frequentibus, ut terminos consuetos sue venationis obtineant*) sowie Faulheit (*loca calida diligunt, unde ex nimia pigritia pelles suas comburunt*). Das Anpirschen an die Maus wird als Kriegslist gedeutet und ihre Vorliebe für Schmeicheleien

---

<sup>51</sup> Ebd. 136-140.

<sup>52</sup> Schmidtke, Tierinterpretation 87.

<sup>53</sup> H. Boese (Hrsg.), Thomas Cantimpratensis: Liber de Natura Rerum I. Berlin 1973; 4, 76 und Annemarie Brückner, Quellenstudien zu Konrad von Megenberg. Diss. Frankfurt 1961.

<sup>54</sup> Brückner, Quellenstudien 21 ff.

<sup>55</sup> Ebd. 53 ff.

(*Gaudent blanditiis*) gilt auch nicht gerade als Tugend. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Thomas von Chantimpré kein gutes Haar an der Katze lässt. Es werden die, besonders aus theologischer Perspektive, negativen Eigenschaften des weiblichen Tieres hervorgehoben; die Nähe zur Frau, zum weiblichen Dämon, ist in die Deutung eingeschlossen. Erinnerung sei an jene weiblichen heidnischen Gottheiten, die ein besonderes Naheverhältnis zur Katze hatten, besonders aber an die germanische Göttin Freya. Etymologisch bedeutsam ist, dass sich mhd. *vrouwe* (Frau) aus Freya ableitet<sup>56</sup>. Bald war die Katze nicht nur ein Tier, das auf Grund seiner negativen Eigenschaften von Dämonen oder vom Teufel okkupiert wurde, sondern auch ein Symbol für die Frau, für sexuelle Begierde, Lüsterheit usw.

Die Naturenzyklopädien wurden in der Mehrzahl von Gelehrten geschaffen, die den neuen Orden angehörten. Ihre Intention lag darin, Hilfestellung für Prediger und Verfasser anderer didaktisch-moralischer Werke zu bieten. Alles Geschaffene sollte unter dem teleologischen Gesichtspunkt gesehen werden, dass Gott "alles auf den Menschen hingeeordnet hat und zwar nicht nur im praktischen Sinn sondern auch zu geistlichem Nutzen"<sup>57</sup>. Die sinnbildliche (Be-)Deutung sollte den Rezipienten über die Naturkenntnis zu Gotteserkenntnis führen. Die Welt wurde als Kampfplatz des guten und bösen Prinzips gesehen, als Kampf zwischen Engeln und Dämonen um die menschliche Seele. Nach Ansicht der Theologen oblag es der freien Willensentscheidung des Menschen, sich für das Gute oder für das Böse zu entscheiden. Durch Kenntnis des Guten und des Bösen, und der Dinge, die das jeweilige System symbolisierten, sollte den Menschen moralische Hilfestellung gegeben werden. Ziel der geistlichen Unterweisung war die Abbildung des Bösen, der Kampf gegen Dämonen. Die religiöse Unterweisung beschränkte sich jedoch nicht auf das Schrifttum; die bildende Kunst wurde in das System einbezogen. Ein schönes Beispiel romanischer Bauplastik ist die Kirche in Schöngrabern<sup>58</sup>. Eine Konsole der

---

<sup>56</sup> Kluge, Etymologie 215.

<sup>57</sup> Schmidtke, Tierinterpretation 147.

<sup>58</sup> Rupert Feuchtmüller, Die steinerne Bibel. Die romanische Kirche von Schöngrabern. Wien-Linz-München 1962, 75, Abb. 136; Georg Wacha, Tiere und Tierhaltung in der

romanischen Kirche weist eine Katze auf, die eine Maus in den Zähnen hält. Die Konsole wird von der darauf stehenden Säule niedergehalten, eine architektonische Notwendigkeit mit großem Bedeutungsinhalt. Das gleiche Motiv findet sich im romanischen Zürcher Großmünsterkreuzgang<sup>59</sup>.

Die negative Aburteilung der Katze in den Naturenzyklopädien erlaubte in der Folgezeit den Rezipienten eine symbolische Ausdeutung in mannigfacher Hinsicht. Die größte Verbreitung der geistlichen Tierinterpretation erfolgte durch Predigten. An erster Stelle ist Berthold von Regensburg (ca. 1210-1272) anzuführen. Berthold wurde (wie Schönbach<sup>60</sup> wahrscheinlich macht) in der 1228 gegründeten Studienanstalt der Minoriten in Magdeburg ausgebildet, wo seit 1230 der bedeutende Enzyklopädist Bartholomäus Anglicus als Lektor tätig war. Bertholds naturwissenschaftliche Kenntnisse wurden von Bartholomäus Anglicus und seinem Werk geprägt<sup>61</sup>. 1240 wirkte Berthold bereits als anerkannter Prediger in Augsburg<sup>62</sup>. 1263 wurde er von Papst Urban IV. als Kreuzprediger gegen Häretiker bestimmt<sup>63</sup>. Der Kampf gegen Häretiker beanspruchte Berthold mehr als irgendeine andere Sache. Es existieren vor allem unter den lateinischen Predigten ganze Predigtreihen, die seinen energischen Kampf gegen Irrlehrer belegen<sup>64</sup>. Die Bezeichnung aller Häretiker mit dem Ausdruck ‚Ketzer‘<sup>65</sup> ist für Berthold von Gott so gewollt. In der deutschen Predigt *“Saelic sint die*

---

Stadt sowie im Wohnbereich des spätmittelalterlichen Menschen und ihre Darstellung in der bildenden Kunst. In: Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 2 = Sb. Ak. Wien, phil.-hist. Kl. 325) Wien 1980, 246.

<sup>59</sup> Paul Michel, Tiere als Symbol und Ornament. Möglichkeiten und Grenzen der ikonographischen Deutung, gezeigt am Beispiel des Zürcher Großmünsterkreuzgangs. Wiesbaden 1979, 137.

<sup>60</sup>Anton E. Schönbach, Des Bartholomaeus Anglicus Beschreibung Deutschlands gegen 1240. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 27 (1906) 56 ff.

<sup>61</sup>Ebd.

<sup>62</sup>Ebd. 61.

<sup>63</sup> Frank G. Banta, Art. Berthold von Regensburg. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon I. Berlin-New York 1978, 818.

<sup>64</sup>Anton E. Schönbach, Das Wirken Bertholds von Regensburg gegen die Ketzer. Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt 5/3 (Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Kl. 147) Wien 1904, 84 f.

<sup>65</sup>Zur Gleichsetzung der Häretiker mit Ketzern und deren Herleitung vom griechischen Wort *“katharói”* (die Reinen) s. Herbert Grundmann, Ketzergeschichte des Mittelalters. In: Kurt Dietrich Schmidt - Ernst Wolf (Hrsg.), Die Kirche in ihrer Geschichte. 2, Lfg. G/l. Göttingen<sup>3</sup> 1978, 1-38; Kluge, Etymologie 366.

*reines herzen sint*“ erläutert er den Gläubigen *Aber swie maniger leie namen sie haben, sô heizent sie überal ketzer. Unde daz tet unser herre âne sache* (Ursache) *niht, daz er sie ketzer hiez.*<sup>66</sup> Berthold stellt eine Beziehung zwischen Ketzer und Katze her, eine Beziehung, die sich auf die Eigenschaften der Katze, auf ihr Verhalten (nachtaktiv), auf ihr Verhältnis zum Menschen (Schmeichelei), stützt. In volksnaher Rhetorik fragt er sodann seine Zuhörer: *Nû war umbe hiez er sie niht hûnder oder miuser oder vogeler oder swîner oder geizer? Er hiez in [!] einen ketzer.* Danach führt Berthold, den Katzenartikel Hildegards von Bingen paraphrasierend<sup>67</sup>, die Gefährlichkeit der Katze im Sommer aus: Nachdem sie eine Kröte gelect habe, werde sie für den Menschen gefährlich. Wie die Katze sich anschmeichelt, falsch und heimtückisch verhält, so verstehe der Ketzer mit süßen Reden von heiligen Dingen sich einzuschmeicheln und die Menschen mit seinem Irrglauben zu vergiften<sup>68</sup>.

In der theologischen Argumentation gegen die Lehren der Katharer folgte Berthold den Ausführungen Alanus ab Insulis<sup>69</sup>. Auch die Ableitung des Wortes Katharer von *cattus* dürfte er von Alanus ab Insulis übernommen haben: *Hi dicuntur Cathari, id est diffluentes per vitia, a cátha, quod est fluxus; vel cathari, quasi casti, quia se castos et justos faciunt. Vel Cathari dicuntur a cato, quia osculantur posteriora catti, in cuius specie, ut dicunt, apparet eis lucifer*<sup>70</sup>. Die sexuelle (unzüchtige) Komponente dieser Begründung übernahm Berthold jedoch nicht, wie er überhaupt darauf verzichtete, die den Ketzern vorgeworfene Unsittlichkeit in seinen Predigten zu erwähnen. Die explizite Gleichsetzung der Ketzer mit Dämonen und dem Teufel findet sich auch bei Berthold<sup>71</sup>.

---

<sup>66</sup>Pfeiffer, Berthold 1, 402, 17-21. Die überlieferten “Deutschen Predigten” gelten als nicht authentisch. Die Ausführungen über die Beziehung zwischen Katzen und Ketzern finden sich in wörtlicher Entsprechung in einer lateinischen Predigt (gedruckt bei Schönbach, Berthold 45, Z. 23 ff.).

<sup>67</sup> PL 197, Sp. 1330 (Hildegard von Bingen, *Physica. Liber VII: De animalibus*, cap. 26, ed. Jacques-Paul Migne).

<sup>68</sup> Pfeiffer, Berthold 1, 402, 21-405, 30.

<sup>69</sup> Schönbach, Berthold 87 ff.

<sup>70</sup> PL 210, Sp. 366 (Alanus ab Insulis, *De fide catholica contra haereticos libri IV*, ed. Jacques-Paul Migne).

<sup>71</sup> Schönbach, Berthold 47, 22-25; Pfeiffer, Berthold 1, 402, 28-405, 30; 1, 437, 1-22; 1,



Eine ausführliche Beschreibung über die Huldigung des Teufels in Gestalt eines Katers findet sich in der Bulle Papst Gregors IX. aus dem Jahre 1233<sup>72</sup>. Der Brief enthält einen Aufruf zum Kreuzzug gegen die deutschen Ketzer. Der Papst zeigt sich über die Zusammenkünfte der Ketzer sehr gut informiert: Ein schwarzer Kater werde, so der Papst, von den Ketzern zuerst auf den Hintern geküsst und dann angebetet. Danach schreiten die Ketzer, nach Ansicht Gregors IX., zu entsetzlicher Unzucht ohne Rücksicht auf Verwandtschaft.

Die Verwandlung des Teufels in einen Kater und die auf sein Erscheinen erfolgende Unzucht treten seit Alanus als Topos in der mittelhochdeutschen Literatur auf. Der Kater ist nun Symbol für Unzucht<sup>73</sup> und für den Teufel. Diese Vorstellungskombination wurde nicht nur ein Topos, sie ist sogar Ursache für eine neue Wortbildung; denn *ketzer* sowie *ketzerei*, *ketzerige* bedeutet von nun an ‚unzüchtiger‘, frevelhafter, verworfener Mensch bzw. ‚Unzucht‘, im Sinne von Pädasterie, Homosexualität oder Sodomie. In der mittelhochdeutschen Literatur erscheint *ketzer* in dieser Bedeutung m. E. erstmals Ende des 13. Jahrhunderts in der Verserzählung „Der Borte“ des Dietrich von Glesse<sup>74</sup>. Im 14. und 15. Jahrhundert ist der Terminus in den deutschen Chroniken für derartige Vorkommnisse häufig überliefert<sup>75</sup>.

Bertholds Predigten waren für Laien konzipiert. Sie sind gekennzeichnet durch volksnahe Rhetorik, die hohe Anschaulichkeit durch Metaphern, durch einfache Allegorien aufweist.

Ein weiteres bedeutendes Werk, ebenfalls das Ergebnis erfolgreicher Predigtstätigkeit, ist die Sammlung „Dialogus Miraculorum“ des Caesarius von

---

242, 8-30; 1, 252, 10 ff.; 1, 295, 5 ff.; 1, 420, 33 f.

<sup>72</sup> MGH Ep. Saec. XIII I. Berlin 1883, 433 (Quattuor epistolae Gregorii IX papae de haereticis Alamaniae, ed. Karl Rodenberg).

<sup>73</sup> Ähnliche Vergehen wurden den Templern nachgesagt (Delort, Katze, Sp. 1079 f.).

<sup>74</sup> Friedrich Heinrich von der Hagen (Hrsg.), Dietrich von Glaz, Der Gürtel. In: Gesamtabenteuer I. Stuttgart-Tübingen 1850, 455-478; *ketzer* ebd. v. 777 und v. 791.

<sup>75</sup> K. Hegel (Hrsg.), Die Chroniken der schwäbischen Städte. Augsburg 1 und 2 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 4 und 5) Leipzig 1865-1866, hier: 1, 68, 111, 230, 317 f.; 2, 26, 67, 545 f.; K. Hegel (Hrsg.), Die Chroniken der oberrheinischen Städte. Straßburg 1 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 8) Leipzig 1870, 242, 476.

Heisterbach (1180-ca. 1240)<sup>76</sup>. Dieses Werk gewährt Einblick in den Dämonen- und Teufelsglauben des Mittelalters. In den Rahmen des Lehrgesprächs zwischen Novizen und Lehrer [Caesarius] werden zur Verdeutlichung Exempla eingefügt. Die Sammlung ist das Ergebnis von Caesarius' Tätigkeit als Novizenmeister im Zisterzienserkloster Heisterbach. Hauptquelle für die Exempla sind Anekdoten mündlicher Tradition, als Quellen konnten aber auch Bibel und Patristik nachgewiesen werden<sup>77</sup>. Der "Dialogus Miraculorum" sollte den Novizen schrittweise Kenntnis des zisterziensischen Ordenslebens vermitteln. Damit erklärt sich die Funktion der Dämonen- und Teufelserzählungen. Sie dienen der moralischen und der dogmatischen Belehrung. Die Verführer zur Sünde sind im wesentlichen durch zwei Laster gekennzeichnet: durch Hochmut und durch Lüsternheit. Sie verfügen über große Verwandlungsfähigkeit; natürlich erscheinen die Vertreter der Hölle auch in Katzengestalt: Während des Todeskampfes eines Mönches kämpften im Sterbezimmer eine weiße Taube und eine schwarze Katze als Allegorien des guten und des bösen Prinzips um die Seele des Menschen<sup>78</sup>. Auch in IV/33 ist es der Teufel höchstpersönlich, der einen schwachgläubigen Laienbruder im Chor häufig zum Schlafen verführte, indem er ihm die Augen schloss<sup>79</sup>. Einem Novizen, der nach Beendigung des Probejahres das Kloster wieder verlassen wollte, schmeichelten Dämonen in Katzengestalt<sup>80</sup>. Die Katze erscheint bei Caesarius im wesentlichen nur als Personifikation von Dämonen oder des Teufels, als Symbol für das Reich des Bösen, der Versuchung. Sie wagt sich nur in die Nähe von schwachgläubigen Menschen, die unter ‚Accidia‘ leiden, in der Hoffnung, sie in ihr Reich ziehen zu können. Im zuletzt zitierten Beispiel kommt vermutlich der Aspekt der

---

<sup>76</sup> Alfons Hilka (Hrsg.), Die Wundergeschichten des Caesarius von Heisterbach (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 43/1) Bonn 1933; Ernst Müller-Holm, Caesarius von Heisterbach (Verschollene Meister der Literatur 3) Berlin 1910.

<sup>77</sup> Karl Langosch, Art. Caesarius von Heisterbach. In: Verfasserlexikon I, Sp. 1160; Fritz Wagner, Art. Caesarius von Heisterbach. In: Lexikon des Mittelalters 2. München-Zürich 1983, Sp. 1364.

<sup>78</sup> Weiglin, Caesarius von Heisterbach 102.

<sup>79</sup> Hilka, Caesarius von Heisterbach 176.

<sup>80</sup> Ph. Schmidt, Der Teufels- und Dämonenglaube des Caesarius von Heisterbach. Diss. Basel 1926, 58.

Verführung durch die Frau hinzu: Die Katze ist hier die Allegorie des Weiblichen.

Eine Unterweisung in christlicher Lebenslehre für seine Mitbrüder schuf auch Hugo von Langenstein mit der Übersetzung der „Martina“<sup>81</sup>. Die Vita wurde als Tischlektüre den lateinunkundigen Ritterbrüdern vorgelesen. In einer Tugendallegorie zählt er sechs Blumen (Demut, Treue, Mäßigkeit, Mitleid, Gehorsam, Weisheit) auf, die den Menschen nach dem Vorbild der Heiligen schmücken sollten. Fehle eine dieser Blumen (Mitleid) dann fürchtet Hugo, *daz in cratze diu hellecliv katze* (v. 106). Das dem Mitleid (‚Misericordia‘) entgegenwirkende Laster, die ‚Avaritia‘, ist eine Eigenschaft, die die Katze schon

---

<sup>81</sup> Adalbert von Keller (Hrsg.), *Martina* (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 38) Stuttgart 1856.

häufig in der hier zitierten Literatur symbolisierte. Darüberhinaus wird die Katze mit der Metapher *helleclich* (“in der Hölle beheimatet”) bezeichnet. Die Katze symbolisiert also die Hölle, wohin der Habgierige, der sich dem Mitleid Verschließende, gerät.

In den Predigten Bertholds, den Predigtmärlein des Caesarius und in der Vita des Hugo von Langenstein findet sich die geistliche Tierausslegung voll entfaltet. Die Wirkung der “Martina” über den Kreis des Deutschen Ordens hinaus war eher unbedeutend. Die Exempla des Caesarius, ausschließlich für seine Mitbrüder konzipiert, erlangten sehr bald außerhalb des Klosters große Bedeutung und wurden in zahlreichen Handschriften verbreitet. Große Wirkung auf das Volk hatte auch Berthold von Regensburg. Die Werke dieser drei Männer stehen in der Tradition der geistlichen Tierinterpretation. Besonders Caesarius und Berthold sind durch ihre Predigten wichtige Vermittler zwischen den Werken der gelehrten Theologie und den weniger Gebildeten bzw. den ‚Illiterati‘. Die allegorische Tieranwendung, von der Patristik und Scholastik ausgearbeitet, wurde durch diese geistlichen Schriftsteller populär und fand in der Folge verstärkt Anwendung in den Werken von Laienschriftstellern. Ein nicht unbedeutender Aspekt der spirituellen Tierinterpretation ist der Dämonen- und Teufelsglaube. Durch die Popularisierung der geistlichen Tiersicht und des Dämonen- und Teufelsglaubens förderten diese Schriftsteller ganz wesentlich die Entwicklung volkstümlicher Dämonen- und Teufelsvorstellungen<sup>82</sup>. Das Werk des Caesarius bildete möglicherweise die Grundlage, auf der sich der Begriff des Hexenwesens aufbaute<sup>83</sup>.

Tiere als Symbole des guten und des bösen Prinzips, als Allegorien von Tugenden und Lastern bietet in ausgeprägter Form der “Etymachietraktat”. Die älteste Fassung stellt die Vorauer “Lumen-Animae-Schrift” von 1332 dar. Der Göttweiger Codex 308 mit dem Titel “Note wider den Teufel”<sup>84</sup> ist die

---

<sup>82</sup> Hödl, Dämonen 478.

<sup>83</sup> W. G. Soldan - Heinrich Heppe, Geschichte der Hexenprozesse I. Hanau/M. <sup>3</sup>1911, Ndr.o. 0., o. J., 164.

<sup>84</sup> G. Heider - J. V. Häufner (Hrsg.), Note wider den Teufel. Archäologische Notizen gesammelt... 1849. In: Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 3/2. Wien 1850, 583-606.

Kurzfassung einer deutschen Übersetzung, deren Entstehungszeit um die Mitte des 15. Jahrhunderts anzusetzen ist. Als wichtige Quellen für die christlich-allegorische Schilderung der sieben Haupttugenden und -sünden gelten der „Physiologus“ und die Naturenzyklopädien<sup>85</sup>. Die Allegorien der Tugenden und Laster reiten in einem allegorischen Kampfesgeschehen auf Tieren, die die jeweiligen Tugenden und Laster symbolisieren, gegeneinander. Im Göttweiger Codex reitet Gula auf einer *wilden chaczen*<sup>86</sup>. Die Zuordnung zur ‚Unmäßigkeit‘ trug ihr sicher ihr Spieltrieb (oder negativ: ihre ‘Mord- und Beutegier’<sup>87</sup>) ein. Es ist zu bedenken, dass in der geistlichen Tierinterpretation die Maus die unschuldige Seele bedeuten kann, der die Katze nachstellt und die sie frisst. Auch Beispiele aus der Buchmalerei sind so zu deuten: Ein Antiphonar des St. Georgs-Ritterordens in Millstatt enthält eine Darstellung, in der eine Katze einer Maus auflauert<sup>88</sup>; in einer Illustration eines Gebetbuches aus der Werkstatt des Lehrbuchmeisters hält die Katze die Maus beinahe in den Krallen<sup>89</sup>; auf fol. 33<sup>r</sup> des oben genannten Antiphonars zappelt die Maus im Maul der grimmig blickenden Katze.

Die Bedeutung des Etymachietraktates war für das gesamte Mittelalter enorm, es sind jetzt noch an die hundert deutsche und lateinische Handschriften überliefert<sup>90</sup>. Die Verfasser waren Geistliche, der Traktat wurde zu Predigtzwecken konzipiert, da jeweils ein Tugend- und Lasterpaar als Vorlage für eine emblematische Predigt diente<sup>91</sup>. Die Tradition der von der geistlichen Tierinterpretation beeinflussten mittelalterlichen Predigt zieht sich in direkter Entwicklung von der populären Predigt des Berthold bis in das beginnende 16. Jahrhundert, wo sie mit Geiler von Kaisersberg einen letzten Höhepunkt erlebte<sup>92</sup>. Die Breitenwirkung der Prediger jener Zeit auf ihre Mitmenschen war bedeutend.

---

<sup>85</sup> Schmidtke, Tierinterpretation 108 ff.; Leibbrand, Speculum 215.

<sup>86</sup> Häufner, Note 605.

<sup>87</sup> S. Anm. 45.

<sup>88</sup> Universitätsbibliothek Graz, Cod. I (1481), fol. 409<sup>v</sup> (im Rankenwerk).

<sup>89</sup> Österreichische Nationalbibliothek, Cod. S. n. 2599 (1460/1470), fol. 94<sup>v</sup> (am unteren Rand).

<sup>90</sup> Leibbrand, Speculum 218.

<sup>91</sup> Ebd.

<sup>92</sup> S. oben.

Die Untersuchung über die Rezeption geistlicher Tierinterpretation (auch) durch Laienschriftsteller beginnt mit den Fabeln<sup>93</sup>. Das früheste deutschsprachige Beispiel für die allegorische Tierdichtung ist das *Bîspel*<sup>94</sup> „Der Kater als Freier“ des Strickers<sup>95</sup>. In den Eingangsversen leidet der Kater an der schlimmsten der sieben Hauptsünden, an ‚Superbia‘. Auf Freiersfüßen, dünkt er sich so edel, dass er nicht auf die Idee kommt, um seinesgleichen zu freien. Er bittet die weise Füchsin, ihm zu einer angemessenen Gattin zu raten. Durch die *lere*, die ihm die Füchsin erteilt, kann er von der ‚Superbia‘ genesen. Indem er eine Katze freit, verhält er sich so, wie es den Naturgesetzen entspricht. Die Hörer oder Leser werden ab v. 159 aufgefordert, ihre Lehre aus der Fabel zu ziehen. Die Mitmenschen sollen sich selbst, ihren Stand, ihre Natur richtig einschätzen und sich sodann ordogemäß verhalten, um Glückseligkeit erlangen zu können<sup>96</sup>.

Die nur 28 Verse umfassende Reimpaarerzählung „Die Katze“<sup>97</sup> desselben Autors konzentriert sich auf die „Unmäßigkeit“ der Katze. Ihr verglichen werden „unkeusche“ Männer, die maßlos viele Frauen begehren.

Die Verserzählung „Von der katzen“ des Herrand von Wildonie (nachweisbar von 1248-1278)<sup>98</sup> ist Strickers *Bîspel* „Der Kater als Freier“ inhaltlich sehr verpflichtet. Der Kater wird durch die Eigenschaften ‚Hochmut‘

---

<sup>93</sup> Berücksichtigt werden nur jene Fabeln, die von wirklicher oder vorgeblicher Naturbeobachtung ausgehen und in welchen das Tier, im Gegensatz zur typischen Fabel, keine anthropomorphen Züge trägt, Fabeln also, die im Bildteil von den arttypischen Eigenschaften oder vom „arttypischen Verhalten“ des Tieres berichten; vgl. zu dieser Differenzierung Gerd Dicke - Klaus Grubmüller, *Die Fabeln des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Ein Katalog der deutschen Versionen und ihrer lateinischen Entsprechungen* (Münstersche Mittelalter-Schriften 60) München 1987, 22; Schmidtke, *Tierinterpretation* 165 ff. Unberücksichtigt bleiben auch die der Fabel verwandten Tiergeschichten, die sich um Reineke Fuchs gruppieren, obwohl die Katze in diesen Tierdichtungen oft eine wichtige Rolle spielt. Diese Tierepik stellt durch das Fehlen der christlich-religiösen Perspektive geradezu einen Gegenpol (ebd. 167 f.) zu den anderen in dieser Arbeit untersuchten Werken dar und wurde aus Rücksicht auf den beschränkten Platz ausgespart.

<sup>94</sup> Vgl. dazu Hedda Ragotzky, *Gattungserneuerung und Laienunterweisung in den Texten des Strickers*. In: Günter Hess - Georg Jäger u. a. (Hrsg.), *Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur I*. Tübingen 1981, 168.

<sup>95</sup> Ute Schwab (Hrsg.), *Der Stricker. Tierbîspel* (Altdeutsche Textbibliothek 54) 41-47.

<sup>96</sup> Vgl. auch Ragotzky, *Gattungserneuerung* 168.

<sup>97</sup> Schwab, *Stricker* 48 ff.

<sup>98</sup> Paul Sappeler (Hrsg.), *Herrand von Wildonie, Von der katzen* (Altdeutsche Textbibliothek 51) Tübingen <sup>2</sup>1969, 168-176; Michael Curschmann, *Art. Herrand von Wildonie*. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 3. Berlin-New

und ‚Untreue‘ charakterisiert. Herrand konzipierte die Fabel als Lehre für seine adeligen Standesgenossen (v. 263 ff.). Sie ist eine Mahnung vor Untreue gegenüber dem angestammten Lehensherren, eine Aufforderung zu treuem Dienst.

Auch der Dominikaner Ulrich Boner (nachweisbar 1324-1350)<sup>99</sup> beabsichtigte mit seiner Fabelsammlung „Der Edelstein“<sup>100</sup> Belehrung der Leser mittels Ausdeutung von Tiereigenschaften. Die an die Geschichte angehängte Botschaft Boners ist stets moralisch gedeutet. In der Fabel „Von einer Maus und ihren Kindern“<sup>101</sup> beschreibt er, wie sich unerfahrene Mäuschen vom harmlosen, ja frommen Anblick einer schlafenden Katze täuschen lassen. In der Botschaft wird die für die Katze typische Diskrepanz zwischen Aussehen und Verhalten als Gleichnis für unehrliche Menschen ausgelegt. In der Fabel „Von einer Katze, von Mäusen und von einer Schelle“<sup>102</sup> wird das Auflauern der mäusefangenden Katze als ‚List‘, das Vernichten der Mäuse als Folge des ‚Zorns‘ interpretiert. Die Tierdichtung „Von einer verbrannten Katze“<sup>103</sup> erhält von Ulrich Boner den programmatischen Untertitel „Von der Züchtigung der Frauen“. Eine stolze Katze, vom Besitzer gut gehalten, erregt durch ihr schönes, weißes Fell die Begierde des Nachbarn. Die Gleichsetzung der schönen Katze mit der eitlen, putzsüchtigen, übermütigen (*üppigen*) Frau erfolgt im Epimythion. Den Ehemännern lebenslustiger, schöner Frauen wird geraten, denselben (im übertragenen Sinn) den ‚Balg zu verbrennen‘, damit sie von fremden Männern nicht begehrt werden, denn *ein wîp schoen, kiusch und wol behuot erhoehet guotes mannes muot* (v. 53 f.).

Die „Blumen der Tugend“ des Bozener Patriziers Hans Vintler (urkundlich nachweisbar von 1407-1419)<sup>104</sup> sind eine Übersetzung des

---

York 1981, Sp. 1144.

<sup>99</sup> Klaus Grubmüller, Art. Boner. In: Verfasserlexikon I, Sp. 947.

<sup>100</sup> Franz Pfeiffer (Hrsg.), Der Edelstein des Ulrich Boner (Dichtungen des deutschen Mittelalters 4) Leipzig 1844.

<sup>101</sup> Pfeiffer, Edelstein 65 ff.

<sup>102</sup> Ebd. 122 f.

<sup>103</sup> Ebd. 172 f.

<sup>104</sup> Ignaz von Zingerle (Hrsg.), Die Pluemen der Tugend (Ältere Tirolische Dichter I) Innsbruck 1874, s. auch Einleitung 14-23.

italienischen Tugend- und Lasterspiegels “Fiore di virtù”. Das 1411 vollendete Werk erfreute sich großer Beliebtheit, es wurden fünf Handschriften überliefert, zwei davon befinden sich als Codex S. n. 12819 und Codex 13567 in der Österreichischen Nationalbibliothek. Der Laie Vintler schuf das Werk zum Zwecke der Belehrung und Besserung seiner adeligen Standesgenossen (v. 90 ff.)<sup>105</sup>. 1486 wurde es schon gedruckt. Die Frühdrucke zielten nach der Beschaffenheit der Holzschnitte auf die Belehrung des gehobenen Bürgertums, das sich das vergleichsweise günstige “Massenprodukt” leisten konnte<sup>106</sup>. Kaufleute und Handwerker erkannten die in den Holzschnitten dargestellte Umgebung als die ihnen vertraute, die dargestellten Personen sind bürgerlich gekleidet. Der Aufbau des zehntausend Verse umfassenden Buches ist bestimmt von der meist paarweisen Anordnung von Tugend- und Lasterkapiteln. Den Tugenden und Lastern werden die aus der Tradition bekannten Tiere zugeordnet. Auch die Katze kommt in dieser christlichen Lebenslehre zweimal vor. Im Kapitel über die “Mäßigkeit” kritisiert Vintler heftig unadeliges Verhalten mancher adeliger Zeitgenossen (v. 6755-6791). Diese *pisedelleut* (v. 6698) vergleicht er nicht mit ‚schwarzen Schafen‘, sondern mit einer Katze. Es ist die bekannte Geschichte von Salomons Katze. ‚Die Katze lässt das Mäusen nicht‘, besagt in der geistlichen Auslegung, dass angeborene (negative) Eigenschaften immer existent sind, so wie der Teufel ständig anwesend ist und den Menschen zur Sünde lockt. Die (teuflische) Katze, die von den Hauptsünden ‚Ira‘ und ‚Luxuria‘ getrieben den (armen) Mäusen (Seelen) auflauert, beim Revierkampf gegen die Hauptsünde ‚Invidia‘ verstößt und eventuell schließlich von ‚Gula‘ getrieben mehrere Mäuse erlegt, wird in der mittelhochdeutschen Literatur häufig beschrieben. Der Kontext der zweiten Katzennennung dagegen ist überraschend. In v. 7949-55 ist sie die Epiphanie der Hexe. In diesem Abschnitt, der völlig frei von der Vorlage gestaltet ist<sup>107</sup>, nimmt er gegen den Aberglauben seiner Zeit Stellung. Er wettet gegen den verbreiteten Glauben an die Epiphanie von

---

<sup>105</sup> Zingerle, Pluemen, siehe auch Einleitung 27 f.

<sup>106</sup> Leibbrand, Speculum 220.

<sup>107</sup> Zingerle, Pluemen, Einleitung 27.



Hexen in Katzen und an Schadenzauber. Im Wiener Codex 13567 wird auf fol. 143<sup>V</sup> die Verwandlung der Hexe in Katzengestalt illustriert. Der Schadenzauber des Weinstehlens wird in der Inkunabel von 1486 durch einen Holzschnitt dargestellt. Eine Frau kniet neben einem Weinfass, ihr zur Seite befindet sich der Teufel in Katzengestalt. Obwohl im Text sowohl Maleficium als auch die Epiphanie der Hexe in beinahe aufklärerischer Weise angezweifelt werden, sind sie gleichzeitig „bildlich realistisch dargestellt“<sup>108</sup>.

Vintler bringt in den „Blumen der Tugend“ viele Beispiele für den Aberglauben seiner Zeit. Die Ursachen für die besondere Anfälligkeit der Frau für Aberglaube und Hexerei schrieb einige Jahrzehnte später Heinrich Institoris (1430-1505), der Autor des „Hexenhammers“, zusammen<sup>109</sup>. Die Quellen dieser Kompilation bildeten die Heilige Schrift, antike Autoren und der „Formicarius“ des Johannes Nider<sup>110</sup>. Nach Institoris treiben v. a. Glaubensschwäche, Fleischeslust und Rachsucht die Frauen zum Bündnis mit Dämonen und dem Teufel<sup>111</sup>.

Der „Hexenhammer“ ist nur ein weiteres Beispiel für den Dämonen- und Teufelsglauben des Spätmittelalters; neu dagegen ist die Betonung des weiblichen Elementes für das Wirken des Bösen in der Welt. Die Frau als ‚Hexe‘ wird als Vermittlerin zwischen dem Teufel und unschuldigen Mitmenschen, besonders aber den ‚armen‘ Männern gebrandmarkt. Zahlreiche Autoren werden angeführt, um die geistige und körperliche Minderwertigkeit des „Weibes von Natur aus“ glaubhaft zu machen. Im zweiten Teil des „Hexenhammers“ bringt der Dominikaner Institoris Beispiele aus seiner Inquisitorenpraxis und erzählt eine Geschichte aus der Diözese Straßburg, wo drei angesehene Frauen, die in Wirklichkeit Hexen waren, von

---

<sup>108</sup> Sigrid Schade, Schadenzauber und die Magie des Körpers. Hexenbilder der frühen Neuzeit. Worms 1983, 34 f.

<sup>109</sup> Jakob Sprenger - Heinrich Institoris, Der Hexenhammer (Malleus maleficarum). Aus dem Lateinischen übertragen und eingeleitet von J. W. R. Schmidt. Berlin 1906, Ndr. München <sup>10</sup>1991; Peter Segl, Heinrich Institoris. Persönlichkeit und literarisches Werk. In: Segl, Hexenhammer 103 ff., 117.

<sup>110</sup> Ebd. 119; André Schnyder - Franz J. Worstbrock, Art. Institoris, Heinrich OP. In: Verfasserlexikon 4, Sp. 408-415.

<sup>111</sup> Die weibliche Glaubensschwäche beweise schon die Etymologie von ‚Femina‘: „was alles auch die Etymologie des Wortes sagt: das Wort femina nämlich kommt von fe und minus (fe= fides, Glaube, minus = weniger; also femina = die weniger Glauben hat)“; s.

Dämonen in Katzen verwandelt worden wären<sup>112</sup>. Die Katze ist für den Dominikaner Institoris “das ständige Sinnbild der Ungläubigen [...] wie der Hund das der Prediger ...”. Das erkläre auch das Verhältnis zwischen Hund und Katze<sup>113</sup>. Eine aufschlussreiche Etymologie lässt sich noch ergänzen: Die Dominikaner leiteten ihre Ordensbezeichnung nicht nur von ihrem Gründer, dem Hl. Dominikus (1170-1221) ab, sondern erklärten sich auch mit *domini canes* als die Spürhunde oder Prediger Gottes. Die ‚Hexerei‘ ist nach Institoris eine ‚Form der Ketzerei‘<sup>114</sup>, die von den Inquisitoren der katholischen Kirche in der Tradition der Ketzerverfolgungen bekämpft werden müsse. Zum religiösen Aspekt der Abkehr vom Christentum kam der Aspekt des Schadenzaubers<sup>115</sup>. Der “Hexenhammer” behandelt in den beiden ersten Kapiteln eine Fülle von Schadenzaubertaten<sup>116</sup>, die, von Hexen ausgeübt, das mittelalterliche Alltagsleben angeblich stark beeinträchtigten. Im dritten Teil bot der “Hammer der Schadenstifterinnen” Anleitung zur Rechtsfindung in Inquisitionsverfahren. Der “Malleus maleficarum” wurde noch zu Lebzeiten Institoris’ ein “Renner”, er fand Verbreitung in den Bibliotheken von Klöstern, Universitäten, bei Bischöfen, in Städten, bei Juristen und einfachen Geistlichen<sup>117</sup>.

So unglaublich diese Mentalität für uns Menschen des 20. Jahrhunderts ist, so ist doch erwiesen, dass viele Zeitgenossen des ‚Hexenjähgers‘ an die Existenz von Hexen und an Hexerei (besonders ihrer weiblichen Zeitgenossen) glaubten. Selbst bei vorreformatorischen Kirchenkritikern wie Sebastian Brant (1457-1512) und dem Prediger Geiler von Kaisersberg (1445-1510) ist der Hexenglaube vorhanden<sup>118</sup>.

Geiler von Kaisersberg hielt in der Fastenzeit des Jahres 1508 in

---

Sprenger - Institoris, Hexenhammer I, 97 ff.

<sup>112</sup> Ebd. 2, 99 ff.

<sup>113</sup> Ebd. 2, 103.

<sup>114</sup> Ebd. 3, 157.

<sup>115</sup> Schade, Schadenzauber 24 f.

<sup>116</sup> Fähigkeiten, die den Hexen zugeschrieben wurden, sind z.B.: ‘Verhexung’ der Umwelt sowie Behexungen der Mitmenschen wie Verwandlung in Tiere, Beeinträchtigung der Zeugungsfähigkeit, Anhexen von Krankheiten (z.B. Hexenschuß).

<sup>117</sup> Peter Segl, Einführung. In: ders., Der Hexenhammer 2.

<sup>118</sup> Schade, Schadenzauber 53.

Straßburg den Predigtzyklus „Emeis“<sup>119</sup>. Für die zweite Hälfte dieser Predigtsammlung stellte der „Hexenhammer“ die wichtigste Quelle dar<sup>120</sup>. Für Geiler waren Hexen ohne die Hilfe des Teufels, dem er großen Spielraum in der Welt einräumte, machtlos. Ihre Funktion sei die Zeichensetzung, womit sie dem Teufel signalisierten, was er tun, wem er schaden sollte<sup>121</sup>. Obwohl Geiler die Macht der Hexen kritisch beurteilte, trug er mit seinen Predigten zur Popularisierung des Hexenglaubens bei. Überliefert wurde dieser emblematische Fastenpredigtzyklus durch die Nachschrift des Franziskaners Johannes Pauli, der ihn 1517 bei Johann Grüninger in Straßburg drucken ließ<sup>122</sup>.

Die Ausgabe der „Emeis“ bildete die wichtigste Quelle für die Hexenbilder Hans Baldung Griens<sup>123</sup>. Die Katze ist nun ein unerlässliches Attribut der Hexe. Und dies aus mindestens zwei Gründen: Sie ist die Epiphanie des Teufels und der Dämonen und aufgrund ihrer Eigenschaften Symbol für ‚Wollust‘. Die Hexendarstellungen Baldungs weisen hohe erotische Qualität auf<sup>124</sup>. Die Hexen Baldungs sind selten alt und hässlich, Baldung stellt sie meist als gut gebaute, verführerische junge Frauen dar. Seine Akte lassen die Magie<sup>125</sup>, den der weibliche Körper auf die Christen des ausgehenden Mittelalters ausübte, ahnen. Der Zauber der weiblichen Gestalt wurde von manchem Gläubigen als drohende Verzauberung empfunden. Die Macht, mit der eine Frau als sexuelles Wesen den Mann ‚behexen‘ konnte, wurde gefürchtet. Die Katze als Attribut der Baldungschen Hexen ist ein Symbol für ‚Wollust‘ und ‚Unkeuschheit‘, die diese Hexen symbolisieren. Da die Hexen aber Metaphern für die Frau sind, fungiert die Katze außerdem als Symbol für dieselbe.

Den Teufel ‚Wollust‘ symbolisiert die Katze auch im „Narrenschiff“ des

---

<sup>119</sup> August Stöber (Hrsg.), Aus der Emeis von Dr. Johann Geiler von Kaisersberg. In: Zur Geschichte des Volks-Aberglaubens im Anfange des 16. Jahrhunderts. Basel 1875, 3.

<sup>120</sup> Schade, Schadenzauber 54.

<sup>121</sup> Geiler, Emeis 38 f.

<sup>122</sup> Schmidtke, Tierinterpretation 106.

<sup>123</sup> Schade, Schadenzauber 54 ff.

<sup>124</sup> Ebd. 80.

<sup>125</sup> Ebd. 120.

Sebastian Brant (1457-1512)<sup>126</sup>. Im Kapitel *“Von eebruch”* kann die im Holzschnitt dargestellte Katze einer Ehebrecherin zugeordnet werden<sup>127</sup>. Im Kapitel *“Von geystlich werde(n)”*<sup>128</sup> kritisierte der Vorreformatoren Brant die sittlichen Zustände in manchen Klöstern und bezog sich mit den *“geilen Klosterkatzen”*<sup>129</sup> auf die zölibatäre Praxis gewisser Geistlicher.

Diesen Aspekt hatte der Verfasser der Reformationsschrift *“Karsthans”* zweifelsohne auch im Sinn, als er Thomas Murner als Kater darstellte<sup>130</sup>.

Mit dem Aufkommen der Reformation ging allmählich die Bedeutung der geistlichen Tierinterpretation im deutschen Schrifttum zurück. Die spirituelle Auslegung der Katzeigenschaften hat in der Literatur kaum noch Bedeutung. Die Gleichsetzung der Frau mit der Katze ist im Profanbereich noch lebendig. In manchen Kreisen der katholischen Kirche gilt die Katze heute noch als besonders empfänglich für dämonische Strahlungen<sup>131</sup>.

#### IV. ZUSAMMENFASSUNG

Die Untersuchung über die ‚Katze‘ ist konzipiert als Ergänzung vorhandener Publikationen zu diesem Themenbereich, wobei die Ursachen für die symbolische Bedeutung im Mittelpunkt der Arbeit standen. Eine wandelnde Einstellung des mittelalterlichen Menschen zur Katze kam zutage. Bis zum 12. Jahrhundert finden sich nur positive Erwähnungen der Katze in den Quellenstellen. Die Katze erscheint als beliebter Hausgenosse (auch in kirchlichen Kreisen) und als Glücksbringer. Sie galt nicht nur in der germanischen Mythologie als Fruchtbarkeits- und Glückssymbol. Die Vorstellungen von der Katze als ‚guter Hausgeist‘ lebten und leben in der

---

<sup>126</sup> Manfred Lemmer (Hrsg.), Sebastian Brant, Das Narrenschiff. Nach der Erstausgabe (Basel 1494) mit den Zusätzen der Ausgaben von 1495 und 1499 sowie den Holzschnitten der deutschen Originalausgaben (Neudrucke deutscher Literaturwerke, NF 5) Tübingen<sup>3</sup> 1986.

<sup>127</sup> Lemmer, Sebastian Brant 81.

<sup>128</sup> Ebd. 186 ff.

<sup>129</sup> Ebd. 189.

<sup>130</sup> Herbert Burckhardt (Hrsg.), Karsthans. In: Otto Clemen (Hrsg.), Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation IV/1. Leipzig 1910, bes. 77 ff.

<sup>131</sup> Heiner Boberski, Das Engelwerk. Ein Geheimbund in der katholischen Kirche. Salzburg 1990, 151.

Volkskultur (und im Märchen) fort, sie wurden allerdings mit katholischem Gedankengut angereichert. Die “theologisch-wissenschaftliche Beschreibung” der ‚Katze‘ in den christlichen Naturenzyklopädien brachte eine völlig neue Dimension in die Beurteilung des Haustieres, die bis zum Beginn der Reformation in Literatur und bildender Kunst dominierte. Mit diesen geistlichen Naturgeschichten beginnt die breite Interpretation der ‚Dämonisierung‘ und der ‚Verteufelung‘. Die Gründe dafür liegen in der Dämonisierung der heidnischen Götter durch die Kirche und in den biologischen Eigenschaften der Katze, die mit Hilfe der theologischen Tugend- und Lasterlehre betrachtet, kein gutes Licht auf die Katze werfen. Die Naturenzyklopädien waren Handbücher für Prediger, die die spirituelle Sicht der Tiere durch ihre Tätigkeit popularisierten. Bei den ab dem 13. Jahrhundert häufig auftretenden Katzennennungen ist stets mit mehrfachem Schriftsinn zu rechnen: Die Autoren meinten nie nur die ‚Katze‘ als Tier, sondern verwendeten die Katze als Symbol. Sie symbolisiert Dämonen und den Teufel und/oder Laster, Sünden, Hauptsünden. Auch die im Kapitel “Die Katze als Haustier” angeführten Sprichwörter, Rechtsquellen und literarischen Belege sind in diesem Licht zu sehen. In den ikonographischen Quellen zeichnet sich dasselbe Bild ab. Die Höhepunkte der Katzenablehnung markieren

- die tendenziöse Etymologie des Predigers Berthold von Regensburg, der “Ketzer” von ‚Katze‘ ableitet und in der Folge
- die Bezeichnung von Sodomie, Pädasterie, Homosexualität als ‚Ketzerei‘;
- die Zuordnung zum unabdingbaren Zubehör der Hexen.

Lückenlose Vollständigkeit in bezug auf schriftliche und ikonographische Quellen wurde in diesem Rahmen nicht angestrebt. Das Augenmerk wurde auf Entstehung und Manifestation der Katze als Symbol gelegt. Verschiedene Aspekte, wie die Rolle der Katze im Fastnachtbrauch<sup>132</sup> und im Aberglauben<sup>133</sup> mussten unberücksichtigt bleiben. Ebenso ein Ausblick in die Neuzeit. Feststeht, dass die Dominanz der geistlichen Tiersicht und damit die

---

<sup>132</sup> S. dazu Leibbrand, *Speculum*.

<sup>133</sup> Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens 4. Berlin-Leipzig 1931/1932, Sp. 1107 ff.; Gertrud Lauffs-Ruf, *Die Katze im Volksbrauch und Volksglauben (Carnivoren-Studien 3)* Leipzig 1943.

negative Beurteilung der Katze bei Autoren und bildenden Künstlern mit dem Aufkommen der Reformation schwand. Sicher ist auch, dass heute in der Beurteilung der Katze die positiven Eigenschaften das Bild prägen.

Ein Tafelbild<sup>134</sup> (Abb. 2) aus dem Ende des 15. Jahrhunderts symbolisiert die Bedeutung der Katze im Mittelalter augenscheinlich: Die Verkündigungsszene weist als bemerkenswertes Detail einen Distelfinken in unmittelbarer Nähe zu einer Katze auf, wobei der Vogel vor der Katze nicht flieht, sondern eher unerschrocken in ihre Richtung fliegt. Interessant ist, dass die Katze sowohl dem Vogel als auch dem Erzengel den Rücken zuwendet; sie ‚kann‘ sie nicht sehen. Der Distelfink fungiert häufig in der mittelalterlichen Malerei als Kunder des Jesuskindes<sup>135</sup>. Die Katze, die sonst jedem Vogel nachstellt, ist angesichts der Verkündigung des Herrn durch den Erzengel und in Anwesenheit des Heiligen Geistes ‚machtlos‘: Das ‚Böse‘ (oder der ‚Teufel‘) ist in diesem Augenblick vom ‚Guten‘, (von den himmlischen Mächten‘) überwältigt.

---

<sup>134</sup> Dobrzeniecki, *Mediaeval Painting* 290.

<sup>135</sup> Gertrud Roth-Bodjadzhiev, *Studien zur Bedeutung der Vögel in der mittelalterlichen Tafelmalerei*. Wien 1985, 24.



Abb. 2: Verkündigung, Fragment eines Epitaphs, Ende 15. Jahrhundert. Warschau, Nationalmuseum. Aus: Dobrzeniecki, Catalogue 290.